

BWB 1.1 Einführung in erziehungswissenschaftliches Denken (STEOP) VU

(WS 2021)

LVL: Andrea Bramberger

Prüfungstermin 20.12.2021

Name	Johannes Baischer
Matrikelnummer	12127340
E-Mail-Adresse	S1086240@stud.sbg.ac.at
Unterrichtsfächer	Informatik, Mathematik
LV-Gruppe	Standardgruppe

Datum der Abgabe: 20.12.2021

Inhalt

Erste Übung - Kritische Reflexionskraft	3
Zweite Übung – Disziplinierung-Befreiung	5
Dritte Übung – „Safe, Brave Spaces“	7
Vierte Übung – „From Stigma to Supermodel“	9
Fünfte Übung – Ästhetische Bildungsinitiative.....	11
Sechste Übung – „Transformative Childhood Studies“	13
Siebte Übung – Didaktik.....	15
Achte Übung – Abschlussreflexion.....	17

Erste Übung - Kritische Reflexionskraft

Schritt 1:

Das Bildungswesen als Ganzes zu betrachten, mag es oft erleichtern, sich einen Überblick zu schaffen und grobe Konzepte zu analysieren, doch birgt es auch immer das Risiko zu vergessen, dass man sich in jeder Unterrichtseinheit mit Individuen beschäftigt. So ist auch jede Lehrperson individuell und – bewusst oder unbewusst – zu gewissen Themen mehr hingeneigt im Gegensatz zu anderen und auch immer zu einem gewissen Grad mit dem Lehrmaterial persönlich verbunden. Genau deswegen ist es immer wichtig, vor allem in Unterrichtsfächern ohne striktere Vorgaben bezüglich des Lehrplans, kritisch zu hinterfragen, ob man wirklich einen objektiven Standpunkt vermittelt bekommt. In meiner vorhergehenden Bildungsgeschichte trat dann genau dieser Fall ein. Bei längerem Beobachten und Nachdenken über vergangene Themen war ein klarer politischer Trend in der Auswahl der Themen und Literatur klar. Einmal ins Auge gestochen, war es nun nicht mehr zu übersehen, also suchten wir das Gespräch. Gut und wichtig hierbei war, dass das Anliegen wohl aufgenommen wurde und in weiteren Einheiten differenziertere Themen ausgewählt wurden, bzw. mit der Klasse vorher abgeklärt wurden. Die kritische Reflexion hat in diesem Fall (vermutlich ungewollte) Präferenzen ausgemerzt und zu einem ausgewogeneren Unterricht geführt.

Schritt 2:

Die Reflexionskraft der eigenen SchülerInnen zu stärken wirkt erstmal eher bedrohlich, da man sich so immer kritischeren, jedoch auch besseren Fragen stellen darf und muss. Auch kann man so verhindern, selbst in bestimmte einseitige Muster zu verfallen, ohne dass man es merkt, darauf würden kritische ZuhörerInnen ganz schnell hinweisen. Eine Möglichkeit diese Reflexionskraft zu forcieren wäre, ganz bewusst eine kontroverse Meinung zu vertreten oder ein kontroverses Thema als Unterrichtsstoff zu verwenden. SchülerInnen, die selten Kritik ausgeübt haben in ihrer Schulkarriere, fällt es hier sicher leichter auch eine gegensätzliche Meinung zum Ausdruck zu bringen, wenn diese durchschnittlich besser aufgenommen wird als die Grundaussage. So kann man nach und nach trainieren, immer kritisch zu hinterfragen, was man zu Ohren bekommt – in der Schule und außerhalb. Es ist dabei zu beachten, nicht zu sehr ins Extreme oder gar Lächerliche

zu fallen, sonst besteht die Gefahr, dass auch die SchülerInnen dementsprechend reagieren.

Eine andere nicht so einschneidende Möglichkeit wäre ganz einfach viele Fragen zu stellen und eventuell selbst kritische Ansätze zu liefern, die die Kinder und Jugendlichen dann eigenständig in Gedanken fortsetzen können und sich dadurch hoffentlich selbst kritisch mit dem Thema auseinandersetzen. Hier ist die Gefahr geringer, ungewollt falsche Ansätze zu unterrichten und zu vermitteln.

Schritt 3:

Der Text von Henry Giroux bringt hier zwei Aspekte zum Ausdruck in Bezug auf kritische Reflexion. Zum einen stellt er die Lage und den Wandel des Bildungssystems in Amerika in den 2010er Jahren dar, welches an sich kritisch beurteilt werden soll, zum anderen geht er darauf ein, wie die Kombination von Bildung und Kapitalismus das kritische Denken als Ganzes unterbindet.

Der fortlaufende Trend der bezahlten Privatschulen in Amerika hat zur Folge, dass wie im Text beschrieben effiziente Methoden benötigt werden, um die Leistungen eines Schülers / einer Schülerin durch am besten eine einzige Zahl darzustellen. Dazu werden immer mehr Tests standardisiert, Unterrichtspläne angepasst und alles weitere so weit vereinheitlicht, damit zwischen den Schulen schnell ein Vergleich hergestellt werden kann. So entstehen Rankings, welche wiederum Förderungen und Ansehen für gewisse Schulen bedeuten.

Übersehen wird hierbei jedoch, dass jegliche Kreativität der Kinder und Jugendlichen als auch der pädagogische Freiraum für Experimente und Verbesserungen durch die Lehrperson im Keim erstickt wird. So wird auch die kritische Reflexion vernachlässigt, weshalb ich mich in meiner bisherigen Einschätzung durch den Text von Henry Giroux bestätigt fühle.

Einmal darüber nachzudenken was passiert, wenn man Bildung bis ins Extreme privatisiert, kann ich als klaren Gewinn aus diesem Text mitnehmen und mich als angehende Lehrperson soweit für Individualität und kritisches Denken bei meinen SchülerInnen einsetzen.

Zweite Übung – Disziplinierung-Befreiung

Foucault unterscheidet bei den Mitteln der guten Abrichtung zwischen 3 Techniken. Die erste ist die hierarchische Überwachung. Es handelt sich um die Etablierung des „zwingenden Blicks“, hier wird die Macht durch allgemeine Sichtbarkeit durchgesetzt. Diese Form wurde in militärischen Lagern besonders ausgereift. Die Anzahl und Verteilung der Zelte sowie die Platzierung in einem Netz tragen alle zu absoluten Sichtbarkeit durch den Machtausübenden bei. Die Machtausübung beruht hier auf dem System der engen Überwachung. Bei der „normierenden Sanktion“, einem weiteren Mittel der Abrichtung, wird jedes Vergehen, von Verspätung über Unanständigkeit bis hin zu Nachlässigkeit, mit kleinen Demütigungen wie Lohnentzug geahndet, was einen korrigierenden Charakter hervorrufen soll. Die korrigierende Wirkung ergibt sich hier nicht aus Reue, sondern direkt aus der Auswirkung, was einen fügiger macht, weitere Vergehen zu vermeiden. Die dritte Form der Ausbildung ist die Prüfung. Es ist im Wesentlichen die Verknüpfung von Macht um die Bestimmung dessen, was erreicht worden ist und was damit zu tun ist. Sie verbindet die Techniken der überwachenden Hierarchien mit denen der normativen Sanktion.

Auch heute noch findet man Abwandlungen der Techniken der Disziplinierung immer wieder im Unterricht. Vor allem in der Unterstufe, den Mittelschulen und Volksschulen werden noch häufig Maßnahmen aus diesen Kategorien gesetzt. So kann es vorkommen, dass Kinder, die gegen die schulinterne Hausordnung verstoßen, diese als Strafe in der Pause vor den Augen aller abschreiben müssen und so als direkte Auswirkung bloßgestellt werden. Der Lerneffekt entsteht hier nicht durch das Verstehen der Notwendigkeit von Regeln für einen gepflegten Umgang, sondern vielmehr dadurch, eine solche erniedrigende Situation nicht noch einmal erleben zu müssen. Das ist oft in den erwähnten Altersgruppen präsenter, da meiste in den Gedanken diese Konzepte von Erniedrigung und Machtausübung weniger kritisch hinterfragt und schnell hingenommen werden. Weniger häufig kommt mittlerweile direkte Gewalt in Form von direkter körperlicher

Einwirkung vor oder auch indirekt durch körperliche Strafaufgaben, denn auch Kinder in jungen Jahren wissen bereits, dass dies gesellschaftlich nicht in Ordnung ist.

Eine konkrete alternative Erziehungsmethode wäre in diesem Fall einen Text, ein Bild oder einen Vortrag zu gestalten, welcher/welches die Bedeutung der Regeln aufzeigt und warum sie für ein geordnetes Miteinander wichtig sind. So setzt sich der/die SchülerIn automatisch mit der Thematik auseinander und lernt so sein Verhalten zu bessern, ohne nur durch die Angst vor der Strafe getrieben zu sein.

Um die Ausübung von Macht im Schulkontext generell zu minimieren und Raum für alternative Methoden zu schaffen, sollte ein umfassenderes Miteinander mit den SchülerInnen angestrebt werden. Sobald man sich in einen Austausch mit den Personen begibt, über die man zuvor „anscheinende“ Macht hatte, gibt man diese automatisch ein Stück ab. Hier besteht demnach natürlich auch wieder die Gefahr, diese Macht und damit das Sagen zu verlieren, doch genau deshalb sollte sich die Pädagogik immer stärker mit alternativem Handeln beschäftigen. Dieses erwähnte Risiko kann man auch minimieren, indem man den Kindern früh beibringt, wie wichtig es ist bei Problemen und Konflikten Verständnis zu zeigen, da sie dann weniger dazu neigen, selbst die Macht über den anderen erlangen zu wollen.

Konkreter würde ich vorschlagen, über alle derzeit aktuellen Bestrafungs-, und Erziehungsstandards der betreffenden Stellen sich Überblick zu verschaffen und jeweils darauf achten, dass sich in der erzieherischen Maßnahme auch ganz klar und für Kinder verständlich eine Erklärung, oder anders gesagt der Sinn dahinter, befindet. So sollte sich wie erwähnt inhaltlich mit der Hausordnung befasst werden und nicht nur zeitintensiv. Genau so sollten Themen wie Handyverbot ganz klar behandelt werden, bevor es durchgesetzt wird.

Dritte Übung – „Safe, Brave Spaces“

Bell Hooks spricht in ihrem Text vom kritischen Denken und setzt es in Kontrast zum passiven Denken, welches mit fortschreitendem Alter immer mehr das kritische und aktive Denken ersetzt, was nicht zuletzt dem Bildungssystem geschuldet ist. Sie beginnt damit zu erklären, wie prädestiniert wir als Kinder sind, kritisch zu denken und wichtige Fragen zu stellen. Als Kinder überkommt uns noch vorwiegend die Neugier, Dingen auf den Grund zu gehen und zu erforschen bzw. zu hinterfragen. Hier sind die Fragen noch durch keine gesellschaftlichen oder ethnischen Grenzen beschränkt, es ist eine sehr reine Form des kritischen Denkens. Sobald die Kinder jedoch auf strikte und in Schranken weisende Erziehungsmethoden stoßen, wird diese Neugier immer weiter unterdrückt, bis viele der Kinder zu dem Schluss kommen, auf weniger Probleme zu stoßen, wenn sie doch einfach gehorchen. Weiter fortgeschritten im Bildungsweg finden sich die meisten der SchülerInnen in einer Situation, in der sie neu Erlerntes einfach hinnehmen, ohne weiter darüber nachzudenken. Hier bedarf es der Hilfe einer engagierten Lehrperson aktiv das kritische Denken zu fördern und den Jugendlichen neu beizubringen.

Bei der Definition des kritischen Denkens bezieht sie Hooks auf Daniel Willingham. Er beschreibt es dadurch, beide Standpunkte eines Problems zu sehen und nicht davor zurückzuscheuen, alte Meinungen durch neue Erkenntnisse und Ideen zu ersetzen, wobei dies immer auf Fakten und Schlussfolgerungen zu begründen ist.

Sichere Umgebungen im Bildungskontext zu schaffen ist essenziell, vor allem in früheren Entwicklungsphasen, um Mut zu machen, der eigenen Meinung Gehör zu verschaffen und Ideen und Träume ohne Angst zu entwickeln und zu verwirklichen. Die fünf Regeln für „safe, brave spaces“, wie sie Arao & Clemens formuliert haben, liefern einen guten Anhaltspunkt, wie eine solche sichere Umgebung aufgebaut sein sollte.

1. Agree to disagree

Wenn es in Diskussionen um meinungsbehaftete Themen geht, kommt man nicht darum herum, sich mit anderen Meinungen auseinanderzusetzen. Hier ist es wichtig den Kindern und Jugendlichen aufzuzeigen, dass es oft nicht die eine richtige Meinung/Lösung gibt, sondern man von verschiedenen Standpunkten aus zu verschiedenen Schlüssen

kommt. Es ist hier wichtig zu erklären, dass dies auch völlig legitim ist und man andere Meinungen zu akzeptieren lernt, auch wenn sie gegensätzlich zu der eigenen Meinung steht.

2. Don't take things personally

Unterscheiden zu können zwischen Meinungen und Gefühlen ist für eine sichere Bildungsumgebung äußerst wichtig. Es muss von Anfang an klargestellt werden, dass sich alle Diskussionen und Differenzen auf einer rein thematischen Ebene befinden sollen, wodurch die zwischenmenschlichen Beziehungen davon so weit nicht beeinflusst werden. Es ist wichtig diese Aspekte nicht ins private Leben miteinfließen zu lassen, um aus fachlichen keine persönlichen Differenzen werden zu lassen.

3. Challenge by choice

Sich zu enthalten, sollte eine genauso legitime Meinung sein, wie jede andere. Durch die Möglichkeit bei Aktivitäten auszusetzen, werden die Kinder und Jugendlichen ermutigt, sich den Einflüssen von Gruppenzwang zu entziehen, wodurch sie mehr Eigenverantwortung lernen. In einem „safe place“ der Bildung sollte jedem/jeder die Möglichkeit geboten werden, selbst zu entscheiden, ob man bei etwas teilnehmen will oder nicht.

4. respect

Ergänzend zu den anderen Regeln ist Respekt unabdinglich, wenn sie die SchülerInnen sicher fühlen sollen. Wer sich selbst und seine Meinung nicht respektiert fühlt, wird sich verschließen und den Weg zu einer erfolgreichen, tiefschürfenden Bildung barrikadieren. Wird man jedoch rundum mit Respekt behandelt, kann das für die Kinder sehr befreiend und aufbauend wirken.

5. No attacks

Dieser Punkt sollte selbstverständlich sein und doch ist er es in manchen Teilen der Welt nicht. Wer Angst haben muss, für seine Meinung angegriffen und verfolgt zu werden, wird nie lernen diese Meinung zu vertreten oder sie jemals in die Welt hinauszubringen. Sobald sich hier etwas bessert, steht uns eine Generation sehr vielseitiger und differenzierter Meinungen bevor.

Vierte Übung – „From Stigma to Supermodel“

Die Einordnung individueller und sehr subjektiver Eigenschaften wie Schönheit oder unbestimmbarer Tatsachen wie Hautfarbe in Systemkategorien hat unweigerlich Ausgrenzung und Ungerechtigkeit zur Folge. Durch diese Einordnung wird solchen Themen eine künstliche Ebene von „richtig“ und „falsch“ hinzugefügt, welche zur Stigmatisierung und Ausgrenzung beiträgt. Die Gesellschaft strebt hier automatisch als Ganzes an, diesem Bild zu entsprechen, um von seinen Mitmenschen bestmöglich akzeptiert zu werden. Hierdurch entsteht eine Art selbsterfüllende Prophezeiung: Auch wenn zu Beginn kaum jemand einem gewissen „Ideal“ entspricht, wird angenommen, dass wenn man diesen nachstrebt, man mehr Ansehen erlangt und so leichter durchs Leben kommt. Immer mehr Menschen folgen diesem Trend, wodurch man andernfalls automatisch auf die Seite gedrängt wird, ohne je etwas an seinem Verhalten/Aussehen geändert zu haben. Dadurch werden immer mehr Menschen angehalten, dem Folge zu leisten, wodurch sich immer klarer eine Abgrenzung zu allen anderen entwickelt. Höchst problematisch wird dies dann, wenn sich diese Trends zu Standards entwickeln, welchen manche Menschen physikalisch einfach nicht folgen können und deshalb ausgegrenzt werden. Es entsteht eine hierarchische Ordnung, in dessen unteren Schichten sich historisch meistens Minderheiten, sei es aufgrund der Hautfarbe oder auch Religion, befinden. Nicht zuletzt sind diese Ordnungen deshalb so gefährlich, da sie meistens von unten schwer abzuschaffen sind. Wer bereits höher oben in so einer Ordnung steht will aber dem entgegen nicht, dass sich daran etwas ändert. Es bedarf weitestgehend solidarischem Handeln, um solche Hierarchien zu unterbinden, damit echte Gleichheit erreicht werden kann.

Der ausgezeichnete Fotograf Rick Guidotti hat sich mit seiner Initiative „Positive Exposure“ zum Ziel gesetzt, Vorurteile über Albinismus zu beseitigen und die Menschen, die davon betroffen sind in ein neues Licht zu rücken. Hierbei verbringt er mittlerweile über 20 Jahre seines Lebens damit, vorallem betroffenen Kindern und Jugendlichen zu neuem Mut zu verhelfen und ihr Selbstbewusstsein zu steigern. Er hilft so nicht nur den Men-

schen, mit denen er unmittelbar zusammenarbeitet, sondern durch verschiedene Veröffentlichungen auch denen, die seine Fotografie zu sehen bekommen. Verängstigte, oft ausgestoßene und benachteiligte Kinder fühlen sich durch seine Arbeit gesehen und merken, dass sie mit ihren Besonderheiten nicht allein sind.

Gleichzeitig sorgt Guidotti durch seine Bilder dafür, dass äußerliche Unterschiede wie Albinismus kein Tabuthema mehr sind und Menschen davon hören. Durch seine Zusammenarbeit mit mehreren Hilfsorganisationen stellt er auch sicher, dass seine „Models“ nicht zu Schau gestellt werden, sondern in einem positiven Umfeld über ihre Besonderheiten geredet wird. Hier trägt er maßgeblich dazu bei, Gesellschaften zum Nachdenken anzuregen und dazu zu bringen sich mit der Materie auseinanderzusetzen. Langfristig arbeitet er so darauf hin, dass Menschen mit Genunterschieden in der Gesellschaft nicht nur toleriert, sondern letztendlich auch gleichgestellt werden.

Für die Entwicklung der Kinder spielt die Arbeit von Guidotti eine maßgebliche Rolle. Oft wird ihnen indirekt oder direkt von ihrem Umfeld mitgeteilt, dass sie anders sind und werden so auch dementsprechend behandelt. Die noch wenig selbstbewusste Psyche der Kinder wächst so lange mit dieser Einstellung auf, bis sie letztendlich selbst daran glauben und sich selbst nie so viel zutrauen, wie es andere tun. Initiativen wie „Positive Exposure“ sind hier aus pädagogischer Sicht sehr wertvoll, da sie dieses Umfeld auf eine positive Weise mitgestalten und den Kindern auch unter Umständen Rolemodels bieten kann. In einer Art „positive feedback loop“ bedeutet das auch wieder, dass die betroffenen Kinder selbstbewusster auftreten, wodurch sie weniger anfällig für Mobbing und Ausgrenzung sind. Gleichzeitig verringern solche Kampagnen auch die Hemmschwelle der Mitmenschen, wodurch sie schneller dazu neigen, z.B. andere Kinder mit Albinismus zu integrieren, bzw. in einer utopischen Zukunft gar nicht mehr darüber nachdenken, dass sie anders aussehen als sie selbst.

Diese Egalität sollte das Ziel all dieser Initiativen sein, bis zu dem Punkt, an dem sie überflüssig und redundant werden. Bezogen auf die Gesellschaft außerhalb der Kindesentwicklung bedarf es hier jedoch noch großes Umdenken, um noch bestehende Berührungsgänge zu beseitigen. Nur dann, wenn auch im Erwachsenenalter die individuellen Unterschiede nicht nur toleriert werden, sondern gar keine Rolle mehr spielen, ist jeder Bedarf an Initiativen wie „Positive Exposure“ gänzlich gedeckt.

Fünfte Übung – Ästhetische Bildungsinitiative

„The People Build“ ist eine Initiative als Teil des Galway International Arts Festival, welche ihren Fokus auf die Entstehung der Kunst selbst legt. Teilnehmer werden dazu animiert selbst Teil des Projektes zu werden und Hand anzulegen. Über die Spanne von vier Tagen werden Kartone in Bausteine verwandelt, aus denen die Teilnehmer dann ein Gebäude konstruieren. Der Fokus der Arbeit liegt auf Teamwork, Kommunikation und das Erschaffen von Kunst. Man wird Teil etwas Großem, indem man seine eigenen Ideen und körperliche Kraft einbringt, um einander bei der Konstruktion zu unterstützen.

„The People Build“ zeigt Menschen aller Altersgruppen, dass ihr persönlicher Beitrag zu etwas Erstaunlichem verhelfen kann und fördert gleichzeitig die eigene Kreativität. Die eigenen Hände zu verwenden, um den Entstehungsprozess zu spüren und danach das vollendete Werk live mit den eigenen Augen zu betrachten bietet eine Immersion, die eine Herkömmliche Ausstellung nicht bieten kann. Die Qualität der Initiative liegt hier darin, tiefer zu gehen als andere Kunstwerke, indem man eine persönliche Verbindung und Verbundenheit zum Werk herstellt. Es besteht auch die Möglichkeit nicht nur die Entstehung, sondern auch das Verwinden / die Zerstörung der Kreation mitzuerleben. So erfahren die Zuschauer/Teilnehmer eine Art Abschluss, welche beim reinen Betrachten eines Kunstwerks oder Besuchs einer Ausstellung meist ausbleibt oder sehr verschwommen ausfällt. Man berührt also die Kunst und die Kunst berührt einen selbst.

Bildungsabsicht:

Die Bildungsabsicht von „The People Build“ besteht darin den Entstehungsprozess eines Kunstwerkes dazu zu verwenden, das eigene Einbringen in Aktivitäten und Gruppenprojekte zu bestärken. Bezogen auf Kinder und Jugendliche wird hier die Entwicklung hin zum aktiven Einbringen zur Problemlösung unterstützt, während gleichzeitig kreative Denkansätze und Ideen gefördert werden.

Planung:

Das Event findet jährlich statt, wobei immer die Bauphase immer für mehrere Stunden angesetzt ist. Auch wird von Anfang an ein Termin zum Abbauen des Kunstwerkes vereinbart, um nicht mit einem Berg an Karton stehengelassen zu werden. Anzumerken ist, dass vor der Konstruktion 4 Tage lang Workshops angeboten werden, in denen man helfen kann, die Boxen für die Konstruktion vorzubereiten. Der gesamte Ablauf ist also sehr durchdacht, auch die Konstruktion selbst wird gut geführt und koordiniert.

Ästhetisches:

Bei dieser Bildungsinitiative wird der Wert zum einen auf das Optische und zum anderen auf das Haptische gesetzt. Es entsteht etwas, dass man allein mit den Augen betrachten und beurteilen kann, wobei darauf gesetzt wird, dass man ähnliche Gebilde (Gebäude, Brücken) bereits kennt. Durch die ähnliche Form kommt ein Gefühl der Vertrautheit auf und gleichzeitig wirkt alles durch die einheitlich braune Farbe und den Fakt, dass es sich um Kartone handelt, etwas befremdlich.

Durch das Mitwirken an der Erstellung des Kunstwerkes kommt man in direkten Kontakt mit der Kreation, was den Tastsinn beansprucht. Automatisch fühlt man sich persönlich betroffen und auch physikalisch viel näher, als wenn man das Ganze nur von Weitem betrachtet.

Diese beiden Sinne, vorallem der Tastsinn, bieten ein besonderes Erlebnis und zeigen wie eine Bildungsinitiative auch ästhetisch ansprechend Inhalte und Gefühle vermitteln kann, ohne, rein auf den Kostenaufwand, sehr aufwendig gestaltet zu sein.

Sechste Übung – „Transformative Childhood Studies“

Um überhaupt sinnvoll über den Begriff „transformative childhood studies“ sprechen zu können, muss man darüber nachdenken, was die Kindheit und damit verbunden was ein Kind überhaupt ist. Diese Frage scheint auf den ersten Blick banal, doch hier eine eindeutige Antwort zu finden gestaltet sich sehr schwierig. Auch würde es bedeuten sagen zu können, wann man kein Kind mehr ist. Es werfen sich hier weitere Fragen auf: Gehören Kinder kategorisch anders behandelt als Erwachsene? Umgehen wir hier einmal diese Problematik und beziehen wir uns auf den derzeitigen Stand der Gesellschaft.

Kindern wird oft vorgehalten, sie würden bestimmte Aspekte einfach noch nicht verstehen, ihre Meinung würde sich noch ändern, wenn sie erst einmal älter sind und so weiter. Doch sind Kinder wirklich nur dazu da, um später einmal Erwachsene zu werden, oder sollten auch sie einen Beitrag zur Gesellschaft, Reformen und vorallem zu den Kinderstudien selbst leisten? Die „transformative childhood studies“ setzen sich genau das als Ziel, Kinder, Minderheiten und Bewegungen besser einzubinden, um voneinander zu lernen.

Der Begriff wurde zum ersten Mal in einem rechtlichen Kontext verwendet. Hier wurde auf die Problematik aufmerksam gemacht, dass Ureinwohner, Sklaven, Queer oder Beeinträchtigte oft genau so wenig ernst genommen werden, wie Kinder. Jedoch wird ihnen gleichzeitig nicht dieselbe Unschuld zugestanden, wie sie Kinder bekommen in Bezug auf Verbrechen und Fehler.

Im Bildungskontext können wir uns das zum Vorbild nehmen, um Unterricht respektvoll den Kindern gegenüber und professionell gestalten können. Erstens können wir versuchen, von der Position als allwissende/r Lehrer/in zurückzutreten und uns mehr auf die Denkweisen und Ansätze der Kinder einzulassen. So können wir sie auch in jungen Jahren bereits zu einem aktiven Mitwirken am Bildungsprozess animieren und lernen gleichzeitig was sie in dieser Lebensphase beschäftigt. Diesen Input können wir dann

verwenden, um die Lehrmethoden und Themen soweit anzupassen, um die SchülerInnen bei ihrem Entwicklungsprozess zu unterstützen und diese Erkenntnisse gleichzeitig in unsere Kinderstudien einfließen zu lassen. Möglicherweise tauchen hier auch Anliegen, Träume oder Wünsche auf, welche von der Gesellschaft bestimmt durch Erwachsene als nicht wichtig angesehen werden, jedoch für die Phase des Kindseins sehr förderlich sind.

Zweitens kommt hier die Tatsache zu tragen, dass man durch die eigene Herkunft und die Gesellschaft, in der man selbst aufgewachsen ist, automatisch gewisse Neigungen zu Themen und Herangehensweisen hat. Auch hier kann man durch geschickte Anwendung der „transformative childhood studies“ einen weiteren und vor allem unvoreingenommenen Blickwinkel von den Kindern lernen. Hier kommt unter anderem der geographische Aspekt zum Tragen. Kinder können uns in frühen Jahren viel und noch sehr unbeeinflusst durch gesellschaftliche Normen ihre Kultur näherbringen und viele lokale Elemente der Kindererziehung erklären. Das können wir professionell und vorurteilsfrei in den Unterricht einbinden, um die Kinder auch in einem geschützten Umfeld (safe space) auf andere Gemeinschaften und Kulturen aufmerksam zu machen und diese wiederum in unsere eigenen Studien einfließen zu lassen.

Wir als nächste Generation von LehrerInnen haben die Möglichkeit, den Kindern mit denen wir arbeiten dürfen zuzuhören und vor allem auch Gehör zu verschaffen. Kinder als Gruppe sollten in der Gesellschaft einen größeren Stellenwert bekommen aufgrund der Tatsache, wie wichtig die Kindheit für die Entwicklung einerseits ist und aber gleichzeitig das Kindsein an sich nicht nur das Erwachsenwerden zum Ziel haben soll. Kindern, die etwas bewegen wollen, soll die Möglichkeit geboten werden, genauso sollten sie dabei ernst genommen werden. Die „transformative childhood studies“ sind in diese Richtung ein wichtiger und richtiger Schritt, um sinnvolle und wertschöpfende Gespräche mit den Beteiligten führen zu können.

Siebte Übung – Didaktik

Nach dieser ersten Einführung in die Erziehungswissenschaften durch die verschiedenen Lehrveranstaltungen im ersten Semester habe ich, wenn auch theoretisch noch nicht vollständig fundiert einen ersten Anhaltspunkt, wie ich meine Rolle in Erziehung und Bildung wahrnehmen will. Um kurz Bezug zum Text von Henry Giroux herzustellen will ich vorwegnehmen, dass ich, wenn möglich, von einer leistungsgesteuerten Erziehung Abstand nehmen will. Man kann vielem im Bildungskontext keine „Wertigkeit“, keine Punktzahl, zuweisen, es geht viel mehr um die individuellen Leistungen der SchülerInnen die erfasst und unterstützt werden sollen. Unser Auftrag als PädagogInnen ist es hier, uns die Zeit zu nehmen und den Wert und die Bedeutung jeder erbrachten Leistung herauszufinden und zu würdigen. Die Kinder und Jugendlichen profitieren von dieser Haltung viel mehr, als wenn sie sich durch ein einheitliches (Punkte-) System miteinander vergleichen können. Individuelles Feedback will ich hier auf jeden Fall über ein System stellen, in dem sich SchülerInnen im schlimmsten Fall zurückgelassen oder als hoffnungslosen Fall fühlen.

Auf persönlicher Ebene will ich auf eine professionelle Distanz zu meinen SchülerInnen achten, vorallem darauf bezogen, wie sehr man sich persönlich betroffen fühlt durch deren Probleme. Im Laufe des Berufs wird man so einige SchülerInnen kennenlernen, nicht jeder davon wird eine unbeschwerte Kindheit hinter sich haben bzw. gerade erleben. Ich möchte soweit eine Bindung mit den Kindern eingehen, sodass sie ein sicheres Gefühl haben sich mir im Zweifelsfall anzuvertrauen, jedoch gleichzeitig versuchen mich nicht selbst betroffen zu machen. Die Schule ist in diesem Sinne weit mehr als nur eine Bildungsanstalt, sie formt vorallem auch unsere jungen Erwachsenen, deshalb möchte ich hier so gut es geht unterstützend mitwirken.

In weiterer Folge möchte ich hier einen „Demokratischen Erziehungsstil“, wie ihn Kurt Lewin beschreibt, anwenden. Sie sollen zwar Freiraum zum eigenständigen Handeln zur Verfügung gestellt bekommen, jedoch sollte ich ein Problem aufgreifen, werde ich gemeinsam mit den Kindern an einer Lösung arbeiten, anstatt sie selbst auf eine Lösung kommen zu lassen. Manchmal kann das zwar tiefsitzenden Vernetzungen mit sich brin-

gen, doch ich glaube das Allgemein einfach gewisse Aspekte, die zur Problemlösung benötigtes Vorwissen sind, noch nicht bekannt sind und sie deshalb zumindest eine kleine Unterstützung benötigen.

Angenommen ich bin nun eine fertig ausgebildete Lehrkraft und bekomme meine erste Klasse als Klassenvorstand zugeteilt. Auch wenn ich beispielsweise in der Klasse später Mathematik unterrichten werde, muss am Anfang Platz sein, für persönliche Entfaltung und das klassische Kennenlernen. Ich hoffe zu diesem Zeitpunkt ist auch meine eigene Schulzeit noch nicht all zu lange her, damit ich mich daran erinnern kann, wie es ist selbst in dieser Klasse zu sitzen. Es ist schon schwierig genug, sich mit den neuen Klassenkollegen bekannt zu machen, deswegen hoffe ich hier ein wenig das Eis brechen zu können. Ganz im Sinne der „safe, brave spaces“, wie sie Arao & Clemens beschrieben haben, will ich hier ein Lernklima schaffen, indem sich jeder ermutigt fühlt, sich frei auszudrücken. Exemplarisch wäre hier wieder der Matheunterricht, in dem sich niemand davor fürchten soll, seine Lösungen zu teilen, auch wenn er/sie sich nicht ganz sicher ist, ob die Antwort wirklich stimmt. Es sollte niemand dafür ausgelacht oder ähnliches werden dafür, dass man es versucht. Natürlich ist es Wunschdenken hier zu sagen, man hätte allein durch seine didaktischen Fähigkeiten die Macht, den perfekten Bildungsraum zu erzeugen. Sollte also etwas schief laufen, angefangen von schlechten Noten, bis hin zu Mobbing sollen sich meine SchülerInnen mir anvertrauen können.

Die Mathematik (zum gewissen Teil auch die Informatik) ist ein Bildungsbereich, der von den SchülerInnen erfahrungsgemäß immer sehr zwiegespalten angesehen wird. Es wird oft die Meinung vertreten: „Entweder es liegt dir oder eben nicht“. Deshalb denke ich, dass didaktische Methoden vor allem in der Mathematik größere Anwendung finden sollen, damit (natürlich vor allem bezogen auf die Sekundarstufe II) sie mehr als Kunst des Problemlösens und weniger als reines hantieren mit Zahlen gesehen wird. Es ist klar, dass sich in nächster Zeit nichts Gravierendes am Lehrplan ändern wird, jedoch möchte ich in diesem Sinne versuchen viel Begeisterung bei meinen SchülerInnen zu wecken, um auch sie die Schönheit, die der Mathematik zu Grunde liegt, sehen zu lassen.

Achte Übung – Abschlussreflexion

Zurückblickend auf die, zugegebenermaßen teilweise überwältigenden, Einblicke in die Erziehungswissenschaften und Theorien der Pädagogik denke ich, dass sich meine Ansicht auf dieses Feld der Bildung grundlegend verändert hat. Als ich selbst noch in der Schule war, hatte ich nie vor Augen, wie umfangreich die Bildungswissenschaften sind und wie viele Arbeiten und Theorien dazu bereits verfasst wurden. Dazu ist auch die Erkenntnis gekommen, dass sich diese Theorien teilweise in Konkurrenz stehen und wie sich in weiterer Folge daraus ergibt, dass es in meiner Verantwortung liegt, passende und sinnvolle Theorien daraus aufzugreifen, um mein pädagogisches Handeln zu begründen.

Dadurch, dass man sich mit Bildung als eigenständiges Thema auseinandersetzt, anstatt sie immer in Verbindung mit Unterricht und bestimmten Fächern zu betrachten, erkennt man, wie vielseitig einsetzbar Bildungstheorien sind, um die eigenen Lehrinhalte in einem möglichst ansprechenden und sicheren Kontext zu vermitteln. Um allmählich ein wenig konkreter zu werden, möchte ich die Theorie der sicheren Bildungsräume hervorheben, da mir diese besonders in Erinnerung geblieben ist. Safe, brave Spaces geben hier nicht nur Anhaltspunkte wie man den eigenen Unterricht am besten gestaltet, um eine möglichst hohe Zufriedenheit und Sicherheit der Schüler zu erreichen, sondern auch für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen im Allgemeinen. So kann man sich hier auch bestimmt das ein oder andere für die Erziehung der eigenen Kinder mitnehmen.

Wie auch schon in der letzten Übung ausgeführt, will ich versuchen, meinen SchülerInnen im Sinne der „safe, brave spaces“ eine Umgebung zu ermöglichen, in der nicht nur Fakten und richtige Antworten Platz haben, sondern auch Gefühle, Versuche und Fehlschläge als wichtiger Bestandteil des Lernens gesehen werden. Pädagogisch begründen könnte man das dadurch, dass zu strenge Haltung in Erziehung und Bildung die Kreativität in der Entwicklung einschränken kann, da zu große Angst besteht zu scheitern und negativ aufzufallen. Macht man den Kindern von Anfang an klar, dass all ihre Bemühun-

gen und Anstrengungen positiv aufgenommen werden und erwünscht sind, kann man den Ideenreichtum und die Kreativität bei Problemlösungen fördern. Auch wenn Kritiker vermutlich ein Problem darin sehen die Anstrengung allein ohne Ergebnisse zu fördern, denke ich doch, dass so in den Kindern ein intrinsisches Bestreben genau diese Ergebnisse zu liefern, verstärkt wird, weshalb ich diese Methode auf jeden Fall bevorzuge.

Auch finde ich das Konzept der ästhetischen Bildung besonders ansprechend, da man so bestimmt einige Kinder erreichen kann, die am konventionellen Unterricht wenige bis kein Interesse zeigen. Vorallem im frühen Kindes- und Jugendalter ist es für uns als Pädagogen wichtig, Begeisterung zu wecken, damit sie das Erlernte im besten Fall mit positiven Erlebnissen verknüpfen. Deshalb finde ich es wichtig im Sinne der ästhetischen Pädagogik mehrere Sinne anzusprechen, um diese Assoziationen so stark wie möglich zu formen. Hätten wir diese Thematik in der VÜ nicht behandelt, wäre ich vermutlich nie darauf gekommen, die verschiedenen Sinne so konkret und direkt anzusprechen, sei es nun riechen, sehen, was vielleicht noch am naheliegendsten ist, oder auch der Tastsinn, indem man die Kinder direkt selbst mitanpacken lässt.

Generell ist zu sagen, dass vieles in den Bildungswissenschaften mit den eigenen Präferenzen abzugleichen ist. So kann man eigentlich so ziemlich alles, wofür man sich entscheidet, irgendwie begründen, weshalb vorallem kritische Reflexion von den Lehrpersonen notwendig ist und zu erkennen, ob der eigene Stil den SchülerInnen guttut und sie bestmöglich unterstützt. Es hilft hier meiner Meinung nach auch sehr, ein breites Spektrum an Theorien zu betrachten, um zu sehen, welche Möglichkeiten man hat. Ich finde die VÜ hat in diesem Sinne sehr viel dazu beigetragen, mir einiges aus sehr verschiedenen Sparten zu zeigen, wodurch sich mein Blick gleichzeitig sehr erweitert hat, aber auch auf die wesentlichen Inhalte, die eine solche Theorie vermittelt, verschärft hat. Es liegt nun in weiterer Folge an mir, mich mit Konzepten zu befassen, welche mir für den eigenen Unterricht und für die geplante Zielgruppe am sinnvollsten erscheinen.